

hat sich diesem Problem des „Zugangs des Christen zur Hl. Schrift“ gestellt: theoretisch in einem jüngst in „Geist und Leben“ publizierten, gleichnamigen Artikel (1978, 55–68), praktisch in dem vorliegenden Buch. Die darin gesammelten und stets auf ihre pastorale Aktualität überarbeiteten Vorträge beweisen, daß die Ergebnisse der historisch-kritischen Bibelwissenschaft unaufgebbare Grundlage und belebende Kraft jeder christlichen Spiritualität bleiben. Im Verantwortungsbewußten Eingehen auf die gegenwärtige kirchliche und gesellschaftliche Diskussion hat L. versucht, „alle unsere großen Wörter in den Netzen des Alten Testaments zu fangen.“ Die folgenden Momentaufnahmen der 15 Schlüsselbegriffe einer nachkonziliaren Ära können freilich das breite Spektrum der geistreichen und zugleich amüsanten Übersetzung atl Theologie für unsere Welt nur andeuten, ja wollen letztlich nur das „nimm und lies“ motivieren.

In der „gemeinsamen Sache des Alten Testaments und dieser Jahre“ geht es beim ersten Reizwort um die „Einheit“, die große Sehnsucht der ökumenischen Bewegung, von der man freilich in den getrennten Reichen Israel und Juda erst dann zu träumen begonnen hat, als alle realen Chancen bereits vertan waren. Der „Pluralismus“ in der Kirche scheint bei vielen Gläubigen einen Kulturschock und eine Plausibilitätskrise ausgelöst zu haben, nicht unähnlich jener, die Juda unter der assyrischen Herrschaft erdulden mußte, und von der die deuteronomische Theologie zeigt, wie sie bewältigt werden kann. Angesichts des negativen Schlagwortes „Herrschaft“ beweist die deuteronomische Theologie, daß die Gottes-herrschaft gerade die Aufhebung menschlicher Herrschaft mit sich bringt. Der Verfassungsentwurf des Deuteronomiums, der ganz im Dienst der Tora und des freien Charisma steht, kann auch wertvolle Impulse für eine kirchliche „Gewaltenteilung“ geben. Die Geschichtstheologie des sogenannten kleinen historischen Credos läßt das Deutungsmodell „Heilsgeschichte“ als fragwürdig erscheinen. Was das AT wirklich mit „Befreiung“ und mit „Gottesvolk“ meint, zwingt zu einer Neufassung und zu anderem Gebrauch dieser modernen Begriffe. Die polytheistische Redeweise des ATs sollte bewußt machen, daß es verschiedene legitime Sprachen für die Beschreibung des Geheimnisses „Gott“ gibt und daß trotzdem nicht alle darin ausgedrückten religiösen Erfahrungen den gleichen Offenbarungsanspruch erheben können. Die schwer verständlichen Anschuldigungen der Feinde etwa in den Psalmen lassen sich als „Projektionen“ der subjektiven Erlebnissphäre begreifen und helfen durch ihre Artikulation im Gebet zur Bewältigung der seelischen Not. Der Mythos vom unbegrenzten „Wachstum“ wird heute

gern den Bibelgläubigen angelastet – und doch hat bereits die Priesterschrift zu den Problemen der Übervölkerung sowie der Ausbeutung der Natur durch menschliche Technik eine modern anmutende Stellung bezogen. Die Priesterschrift bezeugt auch für die „Zukunft“ das Ideal einer stabilen Welt. In ihr werden auch Arbeit und „Freizeit“ vor Entfremdung bewahrt. Die Sünde aller Menschen, die „Gewalt“, aber auch die Sünde der Auserwählten lauern dort, wo sich diese um die Verwirklichung des richtigen Lebens in dieser Welt drücken. Die umfassende Rede des ATs über die „Liebe“ von Gott und Nächstem beweist, daß das NT gegenüber dem AT keine inhaltlich neuen Normen, kein erhabeneres Ethos beansprucht, sondern dessen christologische Motivation. Das freie „Charisma“ bildet nicht nur die Not kirchlicher Ordnungshüter, sondern als letzte Unfaßlichkeit Gottes selbst auch die Last seiner Propheten.

Das Buch bietet eine faszinierende Synthese von anspruchsvoller, bestens fundierter Bibelwissenschaft und brennend aktueller theologischer wie spiritueller Thematik. Dem Fachmann werden (vor allem auf den Gebieten des Deuteronomiums und der Priesterschrift) zahlreiche neue und wertvolle Einsichten geschenkt. Zugleich aber findet der Laie hier eine packende Einführung in die ihm noch weithin unvertraute Welt des ATs, deren Attraktion noch durch die Lebensnähe, die bilderreiche und klare Sprache sowie die Brillanz der Darstellung gesteigert wird. Eigentlich bedarf diese Vortragssammlung keiner Empfehlung. Sie wird (wie die beiden früheren derartigen Bd. „Das Siegeslied am Schilfmeer“ und „Bibelauslegung im Wandel“) in kürzester Zeit zahlreiche Leser gefunden haben.

Wien

Georg Braulik

BLANK JOSEF, *Das Evangelium nach Johannes*. 2. Teil. (309.) 3. Teil (223.) (Geistl. Schriftlesung 4/2 u. 4/3 hg. v. Trilling) Patmos, Düsseldorf 1977. Linson DM 22.–, bzw. 17.80.

Wer das Joh.-Ev. gesellschafts- und institutionskritisch auslegen will, steht vor einer Schwierigkeit: kein anderes Evangelium spricht von der „Welt“ so distanziert wie das vierte. Auch wenn man hinter der „Welt“ bei Joh nicht den Inbegriff der sozialen Bezüge des Menschen, sondern die Menschheit sieht, insofern sie sich dem Anruf des Offenbarers entzieht, bleibt diese „Weltdistanz“ des 4. Evangelisten schwer zu überwinden. Er scheint an den Ordnungen dieser Welt zumindest nicht interessiert. Dieser Eindruck hat etwa L. Schottroff dazu bewegt, zur Entscheidung für Jesus und gegen den 4. Evangelisten aufzurufen. J. Blank, Schüler R. Schnackenburgs und Neutestamentler in Saarbrücken, wählt eine andere Lösung des aufgezeigten Problems. Sie wird schon in der

doppelten „Einführung“ zu Bd. II des von ihm vorgelegten Kommentars deutlich, der die joh. Abschiedsreden (Joh 13–17) zum Gegenstand hat.

Nach B. besteht das Eigentümliche des Evangelisten Joh darin, Person, Werk und „Sache“ Jesu in Freiheit wie Bindung gegenüber der Jesusverkündigung und -überlieferung der Vergangenheit für die Gegenwart zur Sprache zu bringen: „Der Rückbezug auf Jesus von Nazaret ist für ihn ebenso wichtig wie die Frage nach der Neuformulierung der Jesusbotschaft für die eigene Zeit.“ (II/11) Um das Anliegen des 4. Evangelisten zur Sprache bringen zu können, ist es notwendig, auf seine geschichtliche Situation zu achten (ebd.). B. ersetzt dabei weitgehend religionsgeschichtliche Ausführungen früherer Kommentare durch religionssoziologische. Das gnostische Problem etwa kommt kaum zur Sprache. Die eigentümliche „Weltdistanz“ des Joh-Ev. wird durch den Minoritätenstatus der joh. Gemeinde in einer ihr feindlich gegenüberstehenden „Welt“ erklärt (II/12). Die heutige Kirche blickt auf eine Vergangenheit zurück, in der sie lange Zeit hindurch als Majorität Herrschaft über Menschen ausübte. Diese Herrschaft in der Kirche und durch die Kirche muß aus der Rückbindung an Jesus heraus wieder abgebaut werden (vgl. die Ausführungen zur Fußwaschung und deren Deutung Joh 13, 12–20 oder den kritischen Abschnitt über den „Sieg des Glaubens“ im Anschluß an Joh 16, 33, II/239–247). Voraussetzung für eine solche Interpretation des Joh-Ev. ist bei B. die Annahme, die sich schon in seinem Frühwerk „Krisis“ (1964) findet, daß auch die „ekklesiologische“ Schicht im Joh-Ev., der die Deutung der Fußwaschung von Joh 13, 12–20 und die zweite Abschiedsrede mit dem Hohenpriesterlichen Gebet Joh 15–17 angehören, auf den Evangelisten selbst zurückgeht — eine Annahme, die in neueren Studien, auch im III. Bd. des Johanneskommentars von R. Schnackenburg, nicht mehr aufrechterhalten wird.

Formal fällt auf, daß B. die oft recht assoziativen, wenn auch engagierten Anregungen „Zur Meditation“ im II. Bd. innerhalb des III. Bd. nicht wiederaufgenommen hat, dort vielmehr viel stärker am Text bleibt. Dieser Wandel in der Methode wird durch den Hinweis auf den „meditativen“ Charakter des joh. Passionsberichts wohl nur ungenügend erklärt (vgl. III/7). Ansprechend beginnt B. zu Beginn des eigentlichen Passionsberichts mit einem Hinweis auf den Eingangsschöral von Bachs Johannespassion (ebd.). Ein Hinweis auf die Deutung der Geduld Jesu in seinem Leiden nach Nietzsche verkennt freilich wohl die bissige Ironie des zit. Philosophen, für den Jesus nur in deutlichen Anführungsstrichen ein „guter Botschafter“ ist (III/8). Die Struktur der einzelnen Abschnitte bei Joh wünschte man sich bei B. noch etwas

deutlicher herausgearbeitet: es fehlt, auch in den Fußnoten, jeder Hinweis auf den Johanneskommentar des Amerikaners R. E. Brown. Die beigelegte Übersetzung sollte in einer späteren Aufl. überarbeitet werden; die jetzige ist, etwa in der Wortstellung oder der Übernahme des praesens historicum, zu wörtlich („Spricht zu ihm Philippus: Herr . .“, 14, 8). Von solchen Schwächen abgesehen, bleibt der vorgelegte Johanneskommentar lesenswert, besonders für Leser, die eine Distanz gegenüber der Kirche besitzen, in der sie groß geworden sind.

Frankfurt/M.

Johannes Beutler

STAUDINGER FERDINAND, *Heil ist Geschenk*. Biblische Meditationen. (160.) Tyrolia, Innsbruck 1977. Snolin S 98.—

Das Buch selbst ist ein Geschenk: es verhilft uns zum Beten mit der Bibel. Voraussetzung ist Bereitschaft zum Hören auf den Text, Glaubenssinn sowie Beachtung der menschlichen Redeweise Gottes (Vorwort). „Heil ist Geschenk — und Sendung“, die grundlegende 1. Meditation verbindet den Bundesschuß am Sinai (Ex 24) mit Gal 4, 4 f und zeigt, daß Gott selbst die Initiative ergreift. Da es keine Selbsterlösung gibt, muß Jesus „Den Juden ein Anstoß, den Heiden eine Torheit“ sein. Jesus schenkt das Heil, darum gilt „Jesu Zeit ist Heilszeit“. Das Christusbild wird gezeichnet in den Meditationen „Hirt und Herde“ (Joh 10), „Ich bin da für euch“, „Vom Herrschen und Dienen“ (Mk 10, 45) und „Gottes Offenbarung in Fülle“ (Hebr 1). Die Betrachtung „Diakonale Gestalten der Schrift“ führt den Lebensdienst des Elija, den Zeugendienst des Täufers Johannes und den Caritasdienst der 7 Männer (Apg 6) vor Augen. Mit dem Titel „Warum gerade ich?“ wird die Frage der Nachfolge angeschnitten und in verschiedenen Formen ausgeführt: als Begleitung Jesu, Bindung des Schülers, das Bildwort für „Jünger“, die Schicksalsgemeinschaft mit Jesus, Glauben (bei Johannes) und der ethische Begriff der Nachfolge. Am ausführlichsten wird das Wort von der Selbstverleugnung sowie der Nachfolge im Kreuztragen (Mk 8, 34 ff) behandelt.

„Nicht mehr Knecht, sondern Freund“ vertieft sich in die Christusfreundschaft, in das große Heilsgeschenk Jesu an seine Jünger. „Ergriffen von Christus“ (Phil 3, 12 ff), so erlebt Paulus den Ruf der Gnade und seine Berufung zum Völkerapostel, der das Heilsangebot den Heiden bringt. Die Meditation „Vom einführenden Beistand des Geistes“ (Joh 16, 12 ff) betrachtet den Geist als Lehrer und seine Funktion in der Gemeinde Christi. Der Paraklet, der „Herbeigerufene“ belehrt, erinnert, führt in alles ein und ist so der eigentliche „Wegführer“. Den Abschied bildet das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15, 11–32) „Umkehr ist Heimkehr zum Festmahl“, das uns das Ungeheuerliche bewußt macht: Gott selbst sucht und liebt in